

Professor Dr. Julian
Nida-Rümelin,
Staatsminister a.D.

Blick- winkel

Philosophie einer humanen Bildung



Organisation
der Vereinten Nationen
für Bildung, Wissenschaft
und Kultur

Deutsche
UNESCO-Kommission

Philosophie einer humanen Bildung



Prof. Dr. Julian
Nida-Rümelin,
Professor für
Philosophie, Staats-
minister a.D.

Im Zentrum meiner Ausführungen wird ein zu erneuernder Humanismus stehen. Dies ist nichts, auf das man sich leicht einigen kann, sondern ist mit Konflikten verbunden, die eine lange Vorgeschichte haben. So ist zum Beispiel die Auseinandersetzung zwischen Konfuzianismus und Legalismus in China durchaus ähnlich der zwischen Humanismus und Antihumanismus über weite Strecken der europäischen Geistesgeschichte. Man kann den Konfuzianismus als eine Spielart des Humanismus bezeichnen. Auch der philosophisch geprägte Buddhismus ist eine Variante des Humanismus. Wir müssen uns hüten, eine einseitige Sicht einzunehmen.

Menschenrechte als humanistische Substanz der Weltgesellschaft

Kritiker der Menschenrechte sagen, Menschenrechte seien letztlich eine Form von Neokolonialismus. Sie fragen: Wie kommen wir dazu, diese Ideen anderen Kulturregionen überzustülpen? Das ist eine Sichtweise, die historisch falsch ist. Es ist interessant, sich die Vorgeschichte der *Universal Declaration of Human Rights* genauer anzuschauen. Sie wurde vor allem von Großbritannien und den USA zu verhindern versucht. Die Vorformulierung des Dokuments stammte von südamerikanischen Staaten. Wenn man sich die Reden auf der Versammlung in Paris im Jahr 1948 anschaut, ist auffällig, dass der vielleicht substantiellste Beitrag der des indischen Delegationsleiters war. Also Vorsicht mit der These, die Menschenrechte seien ein Oktroi des Westens in einer kurzen Phase der Nachkriegsgeschichte, das sich dann verselbstständigt habe.

Menschenrechte sind der Ausdruck einer vorläufigen, fragilen, oft nicht ehrlichen Verständigung auf die humanistische Substanz der Weltgesellschaft. Diese Verständigung ist nicht ehrlich, wenn Staaten Menschenrechtsverträgen zwar beitreten, aber nicht viel tun, um sie dann auch tatsächlich zu realisieren. Menschenrechte sind fragil, weil sie immer wieder durch politische Praktiken unterlaufen werden, und zwar in massiver Form. Jeder Krieg ist ein Beispiel dafür, dass man diesen Prinzipien untreu wird. Zudem kommt es immer wieder zu veränderten Interpretationen der Menschenrechte.

Eine humane Bildung

Ich will in drei Schritten meine philosophische Position einer humanen Bildung verdeutlichen. Zunächst werde ich darstellen, was Bildung, Bildungspraxis und Bildungstheorie mit einem humanistischen Menschenbild verbindet. In den genannten Begriffen kommt das Wort „Bild“ vor. Das ist eine positive Besonderheit des deutschen Diskurses. Der Bildungsbegriff ist in dieser Form nicht übersetzbar. In anderen Sprachen bedarf es einer ganzen Reihe von Begriffen. Im Italienischen wird Bildung oft mit *formazione* übersetzt, im Englischen mit *formation* oder auch *education*, *s sophistication*, *erudition*. Unser Bildungsbegriff enthält nicht umsonst die Idee des Bildmachens – sich ein Bild machen – und sich selbst bilden. Diese beiden Aspekte gehören zusammen. An diese Verbindung kann man anknüpfen, um den Kern des Bildungsbegriffs genauer herauszuarbeiten. Wir haben guten Grund dazu angesichts der Eigendynamik, die die aktuelle, auch wissenschaftliche Begleitung von Bildungsprozessen ausmacht.

Wir müssen uns darüber klar werden, wohin der Weg von Bildung führen soll.

Immer wieder ist die Rede davon, wie man Bildung quantifizieren, wie man Kriterien wissenschaftlich präzise nachvollziehen kann. Aber dies verdeckt oft, dass wir uns erst darüber klar werden müssen, wohin der Weg von Bildung unserem Verständnis nach führen soll. Das ist keineswegs trivial und diese Aufgabe nimmt uns keine empirische Untersuchung ab, weil es hier um ein normatives Verständnis geht.

Diese Frage zieht sich wie ein roter Faden über 2.500 Jahre Kultur- und Bildungsgeschichte hindurch. Es beginnt in der Auseinandersetzung zwischen Sokratik und Sophistik. Diese Auseinandersetzung ist uns vermutlich ziemlich verzerrt überliefert, weil von Platon ziemlich viel, von seinen Gegnern ziemlich wenig überliefert ist. Die Kritik an der Sophistik besagt im Kern: Bildung ist etwas, was man um ihrer selbst willen wollen sollte und nicht als bloßes Instrument für andere Zwecke.

Der Vorwurf, der der Sophistik gemacht wird, ist, dass sie Bildungsziele als bloße Instrumente für andere Zwecke definiert, in der damaligen Zeit zum Beispiel für den Zweck, politische Macht zu erwerben oder sich gegenüber anderen durchzusetzen. Das hat eine Tiefendimension. Wenn wir uns mit bestimmten Fragen auseinandersetzen und Gründe vorbringen, gibt es Möglichkeiten, den Gegner oder die Gegnerin durch Einschüchterungen, durch Dominanzverhalten zum Einlenken zu bewegen. Dann habe ich gewonnen. Im Dialog Theaitetos von Platon heißt es: Wir wollen doch keine Wortstreitkünstler sein. Wir wollen doch nicht in einem Streit obsiegen, sondern wir wollen herausfinden, wie es sich wirklich verhält. Wir bringen Gründe vor und hoffen, dass diese Praxis des Gründe-Gebens und Gründe-Nehmens uns der Wahrheit – was immer das genau ist – näher bringt. Das ist ein anderer Modus der Auseinandersetzung als der der Einschüchterung oder der emotionalen Beeindruckung. Manche obsiegen in Auseinandersetzungen, indem sie so auftreten, dass man ihnen gar nicht mehr zu widersprechen wagt. Das ist ein anderer Modus und vielleicht nicht der effizienteste.

Von Habermas gibt es die schöne Formulierung: „der zwanglose Zwang des besseren Argumentes“. Aber dieser zwanglose Zwang ist manchmal nicht sehr wirksam. Die Demokratie beruht auf der merkwürdigen Annahme, dass dieser zwanglose Zwang

des besseren Argumentes ausreicht, um den zivilen Frieden zu sichern, eine Verständigung zu ermöglichen, die uns klar macht, was wir eigentlich wollen, was uns als wertvoll erscheint. Es ist die Idee der Demokratie, dass dies in einer Form des öffentlichen Gründe-Gebens und Gründe-Nehmens – um eine schlechte Übersetzung des englischen Ausdrucks *give and take reasons* zu unternehmen – geschieht. Niemand hat diese Idee so schön wie der amerikanische Pragmatist und Bildungstheoretiker John Dewey formuliert in seinem Buch *Democracy and Education*. Das ist die merkwürdige, kühne These, dass wenn Menschen miteinander reden, Argumente austauschen, ihre Interessen klären, versuchen herauszubekommen, was für uns gemeinsam gut ist, dass wir dann auf den Weg des Fortschritts geführt werden.

Man könnte die Gegenthese aufstellen und sagen: „Dafür haben wir doch Experten, irgendwer wird das doch beurteilen können. Wir holen uns jemanden, der uns das aufschreibt.“ Wozu dann die Demokratie? Die Demokratie ist genau diese Idee: Wir verständigen uns gemeinsam in einem offenen Prozess über das, was uns wichtig ist, welche Gründe für das eine oder gegen das andere sprechen. Das ist nicht trivial. Insofern ist Demokratie nicht lediglich ein Verfahren der kollektiven Entscheidungsfindung mit Mehrheit, sondern Demokratie beruht auf wechselseitigem Respekt, auf der Zumutung und dem Zutrauen, dass wir in der Lage sind, auch unabhängig von Expertise – von rein fachlicher, wissenschaftlich-technischer Expertise – uns ein verlässliches Urteil zu bilden. Sonst ist die Demokratie als Gesellschaftsform nicht tragfähig. Das heißt, ohne diese Bildungsidee hängt die Demokratie in der Luft.

Ich weiß sehr wohl, dass es viele Demokratietheoretiker gibt, die das bestreiten und sagen: „Es geht nur darum, einen bestimmten Modus des Interessenaustrags zu etablieren. Es gibt lobbyistische Strukturen und ein paar Fachleute, die uns aufschreiben, was die Politik tun sollte.“ Nein, das ist ein verkürztes, ein verarmtes Demokratieverständnis. Ein Demokratieverständnis, das auch angesichts ihrer Feinde nicht lange überleben würde. Die Demokratie hat eine sehr substantielle Annahme. Dazu gehört die Fähigkeit, sich ein verlässliches Urteil zu bilden, auch jenseits von fachlich-wissenschaftlich, technischen Expertisen.

Zur Demokratie gehört die Idee der Artikel 1 bis 19 des Grundgesetzes. Darin ist – unter dem Eindruck von zwölf Jahren NS-Terrorherrschaft – besonders deutlich beschrieben, dass Menschen in der Lage sind, ihr Leben nach eigenen Vorstellungen zu gestalten, zu leben und zu verantworten, und dass man sie in Stand setzen muss, genau das zu tun. Artikel 1 bis 19 sind Rechte und Freiheiten, erst dann kommt die kollektive Gestaltung der Lebensverhältnisse. Ich glaube, es lohnt sich, sich über unser Menschenbild, was uns ausmacht und ausmachen sollte, zu verständigen. Wir dürfen uns dieses Thema nicht in einer positivistischen Attitüde („Wir können das alles quantifizieren und messen.“) aus der Hand nehmen lassen.

Denn dann wäre die Frage zu stellen, was wir denn messen wollen. Aufgrund von welchen Wertungen und welchen Normen wollen wir was messen? Das ist keine Banalität, bei allem Respekt vor Nachbardisziplinen. Das ist nicht eine lediglich empirische Frage, sondern eine philosophisch-normative Frage. Die Philosophie sollte bescheiden sein. Sie kann nicht dekretieren, sie kann nur helfen, gedankliche Klarheit zu schaffen.

Bildung soll in Stand setzen, ein Leben nach eigenen Vorstellungen – als Autorin und als Autor – zu leben.

Aber es ist eine Aufgabe von uns als Gemeinschaft der Bürgerinnen und Bürger – sowohl der Staats- als auch der Weltbürgerinnen und -bürger – sich dazu eine Meinung zu bilden. Im Kern geht es um die Idee der Autorschaft, individueller oder kollektiver Autorschaft. Bildung soll in Stand setzen, ein Leben nach eigenen Vorstellungen – als Autorin und als Autor – zu leben.

Vernunftfähigkeit, Freiheit, Verantwortung.

Mit der Idee der Autorschaft hängen drei Begriffe eng zusammen. Diese Begriffe sind so gebräuchlich, dass man sich vielleicht nicht mehr allzu viele Gedanken darüber macht – was aber ein Fehler ist. Dabei handelt es sich zunächst um die Idee der menschlichen Vernunftfähigkeit. Das ist das Projekt der Aufklärung, und zwar nicht nur der Europäischen Aufklärung seit dem frühen 18. oder späten 17. Jahrhundert, sondern aller Aufklärungsbewegungen der Geschichte unterschiedlicher Kulturen. Auch die griechische Klassik ist in unserem Kulturkreis eine Phase der Aufklärung, des Selbstdenkens. Sich eine Meinung bilden, unabhängig von Autoritäten und klerikalen Vorgaben, ist eine dieser Grundideen – die Vernunftfähigkeit – und zwar im Praktischen wie im Theoretischen.

Die Vernunftfähigkeit hängt mit der Idee menschlicher Freiheit und auch mit der Idee menschlicher Verantwortung viel enger zusammen als zumeist angenommen. Man kann dies folgendermaßen zusammenfassen: Frei sind wir nicht, sofern wir willkürlich mal dieses, mal jenes tun. Eine Person, die mal dieses, mal jenes tut und nicht erkennbar ist in ihrer Praxis, wird ihr Leben nicht als Autorin erleben, sondern als ein Wesen, das von anderen gar nicht mehr als Gegenüber anerkannt werden kann. Denn man weiß nicht, mit wem man es zu tun hat. Das heißt, bloße

Freiheit entsteht durch die Fähigkeit, seinem Leben eine gewisse Stimmigkeit zu geben.

Willkür ist keine Freiheit. Freiheit entsteht durch die Fähigkeit, seinem Leben eine gewisse Stimmigkeit zu geben. Die Dinge müssen in sich stimmig sein, nur so bin ich erkennbar.

Kant hat das zugespitzt zu einer Philosophie und Ethik, die eine besondere menschliche Würde beinhaltet, die Fähigkeit, dass ich selbst – nach eigenen, verstandenen Regeln – mein Leben gestalte und diese Regeln so wähle, dass andere nach ihren Vorstellungen ihr Leben führen können. Wechselseitige Bedingtheit von Freiheit ist Teil dieses Autonomieverständnisses. Dies ist nichts anderes, als sich von Gründen affizieren zu lassen, die Fähigkeit zu haben, sich von Gründen leiten zu lassen. Freiheit und Vernunft hängen sehr viel enger zusammen als man auf den ersten Blick meinen könnte.

Verantwortung ist nur der dritte Aspekt desselben Phänomens. Ich kann Gründe geben und das verbindet mich mit anderen. Dies ist eine Praxis, die mich in eine menschliche Gemeinschaft einbettet. Ein Philosoph, der dies betont, ist Ludwig Wittgenstein, auch wenn er in seinem umfangreichen Werk nur sechsmal von *der* menschlichen Lebensform gesprochen hat; irritierenderweise manchmal von menschlichen Lebensformen im Plural, manchmal von der menschlichen Lebensform im Singular. In der Sekundärliteratur heißt es, man könne nicht beides vertreten,

Lebensformen im Plural und Lebensform im Singular zugleich. Entweder gebe es *eine* menschliche Lebensform, dann wäre der Singular zu verwenden, oder es gebe mehrere menschliche Lebensformen, dann wären vielleicht Verständigungsprobleme die Folge. Ich halte dies für eine Fehlinterpretation. Es ist natürlich beides zutreffend!

Wir teilen sehr viel als Menschen, einfach als Menschen. Es gibt eine *conditio humana*, die sich über die Geschichte der Kulturen erstaunlich erhält. Es ist eine Selbstüberhöhung zu meinen, die Moderne habe Vernunft, Freiheit und Verantwortung überhaupt erst erfunden. Es gibt Habilitationsschriften, die behaupten, der Verantwortungsbegriff sei 300 Jahre alt, er sei mit dem Subjekt in der europäischen Aufklärung entstanden. Diese These ist grober Unfug, denn dann könnten wir nicht einmal die Schriften aus unserem eigenen Kulturkreis verstehen, die vor 2.500 Jahren verfasst wurden und in denen es genau um diese Frage geht, wann jemand für was verantwortlich ist. Die Kulturen, soweit sie erforscht sind – auch diejenigen ohne Schriftkulturen, soweit es sie überhaupt gibt –, besitzen natürlich die Praxis des sich Verantwortens, oft in sehr ausgeklügelten Formen. Sich verantworten für das, was man tut, nachdenken und sich verantworten können, ist vermutlich eine Invarianz der menschlichen Lebensform. Bildung ist darauf gerichtet, diese Fähigkeiten zur vollen Entfaltung zu bringen, als Autorin oder Autor des eigenen Lebens.

Anerkennung von Vielfalt ist Basis von Demokratie

Was ich bislang gesagt habe, klingt individualistisch, aber dies ist nur scheinbar so. Denn das Gründe-Geben und Gründe-Nehmen ist etwas, was uns mit anderen verbindet. Das möchte ich im Folgenden deutlich machen. Ich glaube, so wie es den engen Zusammenhang zwischen Vernunft, Freiheit und Verantwortung in der individuellen Perspektive gibt, so gibt es einen engen Zusammenhang zwischen der Idee der Demokratie, der menschlichen Solidarität, der Gerechtigkeit und der Idee einer Kultur der Anerkennung, bei der unterschiedliche Sichtweisen und Lebensformen gleichermaßen Respekt verdienen.

Eine substantielle, starke Demokratie ist vereinbar mit einer Vielfalt unterschiedlicher individueller, kollektiver und kultureller Lebensformen.

Eine Demokratie, die abhängt von einem hohen Maß an Homogenität, die abhängt von einer geteilten, kulturell verankerten Lebensform ist eine schwache Demokratie; eine Demokratie, die angesichts der Entwicklungen moderner Gesellschaften – im Grunde schon der antiken Gesellschaften, die zum Teil weit multikultureller verfasst waren als moderne Gesellschaften – keinen Bestand hätte, die sich immer in der Defensive befände. Wir erleben gegenwärtig eine solche defensive Haltung, die zwar präpotent auftritt, letztlich aber eine Angstreaktion zeigt. Die Angst vor Homogenitätsverlust kommt dort zum Ausdruck. Eine substantielle, starke Demokratie ist vereinbar mit einer Vielfalt unterschiedlicher individueller, kollektiver und kultureller Lebensformen. Sie schafft etwas Gemeinsames durch die Erfahrung der Verständigung über diese Unterschiede hinweg. Dies kann jedoch nur funktionieren, wenn sie von einer Haltung des wechselseitigen Respekts, über diese unterschiedlichen

Prägungen hinweg, getragen ist. Das macht den Kern, die Substanz einer modernen Demokratie aus. Anerkennung von Vielfalt, eine Kultur der Anerkennung über die unterschiedlichen Lebensformen hinweg, ist die Basis von Demokratie; nicht Homogenität oder ethnische Einheit formen eine solche Basis, sondern eine Kultur des Respekts der Anerkennung, in individueller Perspektive wie auch in Bezug auf verschiedene Gemeinschaften.

Damit ergibt sich eine Vielfalt unterschiedlicher Formen von Solidarität, die sich gegenseitig ergänzen müssen. Natürlich darf und soll es die Solidarität des Nahbereichs geben. Der britische Philosoph Bernard Williams hat einmal ein bisschen spöttisch gesagt, dass wenn ein Schiff untergehe und ein Ehemann darüber nachdenke, ob er lieber seine Ehefrau oder eine andere Person retten solle, sei das: „One thought too many.“ Es ist absurd darüber nachzudenken: Natürlich rettet der Ehemann seine Ehefrau. Das ist ihm nicht vorzuhalten, sondern Ausdruck einer besonderen Bindung. Diese Bindungen des Nahbereichs sind wichtig für eine humane Gesellschaft. Sie stehen nicht im Gegensatz zu anderen Solidaritäten, sondern tragen eine humane Gesellschaft. Natürlich gibt es Bindungen im Nahbereich: Eine Kirchengemeinschaft, eine Religionsgemeinschaft können enge Bindungen entwickeln und eine bestimmte Art von Solidarität. Problematisch wird es, wenn diese partikularen Gesellschaften sich definieren über Ausgrenzung, also keine Solidarität, keine Rücksichtnahme zeigen gegenüber denen, die sich außerhalb befinden. Dies entspräche Carl Schmitts Definition von Politik im Sinne eines Freund-Feind-Verhältnisses: ich und die, wir und die. Das ist nicht demokratieverträglich, das ist inhuman. Dies ist die Herausforderung in der aktuellen Situation: eine humane Haltung in der Gesellschaft so zu verankern, dass sie die Spannungen, die gegenwärtig bestehen, aushalten kann. Ich-Stärke, wie die Freudianer sagen, gehört dazu, sie ist ein ganz zentrales Bildungsziel. Schwache Menschen neigen zur Gewalt, starke Menschen können auf Gewalt verzichten.

Bildungssysteme weltweit

Abschließend möchte ich meine Einschätzung der spezifischen deutschen Bildungssituation geben. Ich bin der Auffassung, dass Länder weltweit sehr unterschiedliche Bildungssysteme und Bildungsinhalte haben können. Wir haben ganz unterschiedliche Traditionen weltweit. Es wäre leichtfertig und geriete auch in Gegensatz zu der geforderten Kultur gleicher Anerkennung und gleichen Respekts, wenn wir die Bildungssysteme weltweit nach

Die Bildungsinstitutionen sind tief verankert in der jeweiligen Kultur des Landes.

einem Muster umgestalten, damit sie sich möglichst ähnlich werden. Daran mögen manche international agierende Konzerne ein Interesse haben. Bildungsleistungen sind leichter messbar, wenn die Schultypen weltweit ungefähr gleich sind. Ich halte davon nichts.

Die Bildungsinstitutionen sind tief verankert in der jeweiligen Kultur des Landes. Wir sollten die Kultur der Anerkennung ausweiten auf den Respekt vor Differenz – auch unterschiedlicher Bildungstraditionen und unterschiedlicher Bildungsinhalte – und nicht nur ängstlich danach schielen, was in dem einen oder anderen Land vermeintlich oder tatsächlich gut funktioniert, um

es dann nachzuahmen. Die Eklektizismen, die dadurch entstehen, führen oft in die Irre und gefährden eine Entwicklung, die ja als die eigene empfunden werden muss. Es muss schließlich der Weg der Entwicklung dieses Landes sein, den wir aufgrund eigener Überlegungen eingeschlagen haben und den wir entsprechend gehen wollen.

Impressum

Herausgeber

Deutsche UNESCO-Kommission e.V.
Colmantstraße 15
D-53115 Bonn

Vertretungsberechtigte:

Prof. Dr. Verena Metze-Mangold (Präsidentin)
Prof. Dr. Christoph Wulf (1. Vizepräsident)
Prof. Dr. Hartwig Lüdtke (2. Vizepräsident)
Dr. Roland Bernecker (Generalsekretär)
Katrin Kohl (Besondere Vertreterin gem.
§ 30 BGB)
Dr. Lutz Möller (Besonderer Vertreter
gem. § 30 BGB)

Telefon: +49 228-60497-44

Rechtsform: Eingetragener Verein (Satzung)

Vereinssitz: Bonn, Eintragung im Vereins-
register des Amtsgerichts – Registergericht –
Bonn, Registernummer: VR 4827

Redaktion

Katja Römer (verantwortlich)

Gestaltung

Panatom, Berlin

Copyright

Die Texte dieser Publikation sind unter der
Creative Commons-Lizenz Namensnennung-
Nicht-kommerziell
3.0 Deutschland (CC BY-NC 3.0 DE) lizenziert.
[https://creativecommons.org/licenses/by-sa/
4.0/deed.de](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de) Die Fotos sind von der Lizenz
ausgenommen.

